

**Fernando Enns: Ökumene und Frieden.** Bewährungsfelder ökumenischer Theologie, Verlag Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 2012, 391 S., 39,00 €, ISBN 978-3-7887-2556-3.

Fernando Enns gehört zu den profiliertesten Vertretern einer ökumenischen Friedenstheologie, die er aus einer mennonitischen Perspektive entwickelt. Der vorliegende Band enthält Beiträge zu einem Spektrum von Themen, das mit dem Titel „Ökumene und Frieden“ sehr gut umrissen ist.

Das Buch ist in drei große Teile untergliedert. Im ersten Hauptteil untersucht der Vf. Themen der Theologie im Horizont der Ökumene, wobei er zunächst – eher lehrbuchhaft – Einleitungsfragen der ökumenischen Theoribildung diskutiert, bevor anhand des mennonitisch/römisch-katholischen Dialogs ein Versuch reflektiert wird, divergierende Erinnerungen zweier christlicher Traditionen miteinander zu versöhnen. Als diesen und andere bilaterale Dialoge ergänzend wird die themenzentrierte Ökumene verstanden. Der Vf. sieht hier insbesondere die Verständigung zu Fragen der Taufe als Bewährungsfeld der Ökumene. Die Scheidelinie verläuft für ihn – im Anschluss an Edmund Schlink – zwischen einem Verständnis der Taufe als Gottes Tat einerseits und einem Verständnis der Taufe als „Tat des menschlichen Gehorsams andererseits“ (was m. E. eher eine historische These ist als dass sie den heute bestehenden Dissens präzise wiedergibt). Was eine gegenseitige Anerkennung der Taufe heute bedeuten kann, entscheidet sich eher am Verständnis des Vorwurfs der „Wiedertaufe“ (so S. 101). Schließlich zeigt der Vf. Perspektiven auf, wie ein „gegenseitiges Anerkennen des ‚Getauftseins‘“ (118) möglich ist. Dabei nimmt er zum einen Bezug auf das insbesondere durch die „Lima-Erklärung“ beförderte Verständnis der Taufe als umfassendes (letztlich lebenslanges!) Initiationsgeschehen, zum anderen auf die von Mark Heim vorgenommene Differenzierung „zwischen dem, was interne Überzeugung einer Konfession ist, und dem, was zur Anerkennung einer Taufe von anderen Konfessionen erwartet wird“ (119). Es folgt ein Abschnitt zum Verständnis von Mission in ökumenischer Perspektive, von jeher ein Anliegen freikirchlicher Ökumeniker.

Im zweiten Hauptteil richtet sich der Blick auf die Friedenstheologie und -ethik als Bewährungsfeld der Ökumene. Dabei wird aus mennonitischer Sicht die These zugrunde gelegt, wonach alle ethischen Fragen implizit auch theologische Fragen und umgekehrt theologische stets auch ethische Fragen sind. Von diesem Grundaxiom her erweist sich die „stets zu vollziehende Klärung des Verhältnisses vom verheißenen Reich Gottes zur Weltgesellschaft, zu politischen und staatlichen Einrichtungen und Institutionen, zur Kirche und zu den die Menschheit trennenden Strukturen der Ungerechtigkeit“ als zentrale Herausforderung (141). Der Weg dieser Klärungen wird vom Vf. unter besonderer Würdigung des Beitrags von Dietrich Bonhoeffer nachgezeichnet. Seine Kernthese: Zu oft werden Frieden und Sicherheit miteinander verwechselt. Doch Sicherheit meine die

Suche nach Selbstschutz, die zum Krieg führt, Frieden dagegen bezeichne das Wagnis, Gott mehr zu vertrauen als den Waffen. Die ökumenische Friedensdiskussion wird dann weiter verfolgt bis zur Dekade zur Überwindung von Gewalt (2001–2010). Hinsichtlich der in der Ökumene diskutierten Fragen des Verständnisses von Gewalt und des Zieles der Gewaltüberwindung stellt sich für den Vf. die „schwierige Frage, ob Gewalt in extremen Notsituationen, wie dem Schutz unmittelbar Bedrohter, als legitim einzustufen ist, [...] einen solchen extremen Notfall dar, dass nicht alle Energie allein auf diese Beantwortung verwendet werden darf, weil daraus noch keine praxisverändernde Alltagsethik entwickelt würde“ (173). Hier ist – meines Erachtens zu Recht – angedeutet, dass ein entschiedenes Hinwirken auf Gewaltüberwindung nicht eine konzeptionelle Verständigung in dieser Frage voraussetzt, sondern es vielmehr eines – gemeinsamen – Perspektivwechsels bedarf. Ein solcher Perspektivwechsel ist in dem auf der Ebene des Völkerrechts angesiedelten Konzept der Schutzpflicht (also der Pflicht, die Zivilbevölkerung vor massiver und systematischer Verletzung fundamentaler Menschenrechte auch durch die eigene Regierung zu schützen) vollzogen, denn im Zentrum der Überlegungen stehen „nun nicht mehr die Interventionsierenden, sondern die Opfer von Gewalt“ (231). Im Kontext theologisch begründeter Gewaltüberwindung kommt – hier ist sich Enns ganz einig mit John Howard Yoder und Stanley Hauerwas – der Kirche als einer Gemeinschaft, die bereits jetzt von Gewalt befreit leben kann, besondere Bedeutung zu. Die Kirche, so der Vf., ist „eine einladende Gemeinschaft, die durch ihr Wesen und Sein schon Realitäten verändert“ (245), indem sie als bekennende, friedensstiftende, „eucharistische“ Gemeinschaft teilhat und Anteil gibt an der zur Liebe befreienden trinitarischen Gemeinschaft der göttlichen Personen.

Im dritten Hauptteil des Buches entwickelt der Vf. spezifische theologische Überzeugungen aus einer mennonitischen Perspektive. Hier wird nun also der Beitrag der historischen Friedenskirchen zur Friedenstheologie und -ethik eigens thematisiert. Dieser Teil bietet eine Darstellung der Herausbildung und Entwicklung der Mennoniten und deren spezifischen Anliegens, wie es sich ihnen aus dem Zeugnis des Evangeliums von Jesus Christus ergibt. Enns betont hier – meines Erachtens etwas zu stark – die von den Anfängen her gegebene pluralistische Verfasstheit der mennonitischen Bewegung. Doch lässt sich in solchen Identitätsmarkern wie Verweigerung des Eides und des Waffendienstes sowie dem Eintreten für die Glaubens-taufe ein von Beginn an gemeinsames theologisches Grundanliegen erkennen, das Mennoniten als täuferische Bewegung ausweist. Für den Vf. dient die pointiert herausgestellte historische Binnenpluralität wohl auch dazu, die Pluralismusfähigkeit einer Minderheitskirche heute zu begründen (was sicherlich auch auf andere Weise möglich ist). Die mennonitische Forderung der Glaubensfreiheit und das Bekenntnis zur Gewaltfreiheit (das ist

nicht der historisch verwendete, sondern der heute bevorzugte Begriff) sollen als „Gestaltungselemente des Pluralismus“ verstanden werden, und zwar als Gestaltungselemente des Pluralismus im staatlichen, ökumenischen und interreligiösen Kontext. Eingehende Untersuchung erfahren schließlich mennonitische Interpretationen der Rechtfertigungslehre und deren Bedeutung in bilateralen Dialogen. Als Grundtendenzen lassen sich zum einen Annäherungen zwischen den ökumenischen Partnern und zum anderen eine wachsende Ausdifferenzierung der Positionen innerhalb der mennonitischen Theologie erkennen. Innerhalb des vom Vf. skizzierten theologischen Spektrums scheinen mir manche Positionen das mennonitische Erbe auf recht abstrakte Formalprinzipien reduziert zu haben, womit diese Positionen meines Erachtens auch an ökumenischer Relevanz verlieren: Wer mit Mennoniten diskutieren möchte, braucht ein als Mennonit profiliert erkennbares Gegenüber. Das leisten Ansätze, die das Moment der Kontinuität stärker akzentuieren, sicherlich besser.

Der vorliegende Band stellt die Qualifikationsarbeit des Vf. für dessen kumulative Habilitation an der Universität Heidelberg dar. Das erklärt die thematische Breite der Beiträge, die auf der Ebene der Gliederungsstruktur zwar geschickt miteinander verknüpft worden sind, letztlich aber auch als eigenständige Aufsätze hätten erscheinen können (und zum Teil tatsächlich erschienen sind). So enthalten die Beiträge des Buches auch in unterschiedlichem Maße Neues und die Diskussion Anregendes. In ökumenischer Hinsicht sind die Kapitel zum Friedenszeugnis der Ökumene sicherlich sehr instruktiv, zeigen sie doch den mühsamen – und streckenweise eher durch Unrechtserfahrungen als durch vertiefte biblisch-theologische Reflexion gelenkten – Weg des Anliegens der Gewaltüberwindung auf. In John Howard Yoder begegnen wir einem mennonitischen Theologen, der intensiv um eine tragfähige Begründung christlicher Friedenstheologie aus Geist und Buchstaben des biblischen Zeugnisses gerungen hat; von ihm noch mehr zu erfahren, hätte das mennonitische Profil des Buches sicherlich gestärkt. In konfessionskundlicher Hinsicht bleibt der dritte Hauptteil von besonderem Interesse. Die Verknüpfung von historischer Darstellung in systematischer Reflexion lässt ein Bild mennonitischer Friedenstheologie entstehen, das für Leser aus anderen Traditionen höchst aufschlussreich ist, wenngleich hier die Betonung, wie erwähnt, zu stark auf dem Binnenpluralismus der Mennoniten liegt. Der Vorzug dieser Betonung liegt allerdings darin, dass der Vf. sich von dem Anspruch entlastet – und von der Illusion befreit – sieht, die *eine* für verbindlich zu haltende mennonitische Position zu entwickeln, denn diese gibt es nicht.

Für eine wissenschaftliche Qualifikationsschrift ist das Buch sehr gut lesbar und insofern auch für eine breitere ökumenische und konfessionskundlich interessierte Leserschaft geeignet. Das Literaturverzeichnis ist umfangreich, auf Register ist leider verzichtet worden. Fazit: Ein Buch, das den

Beitrag der Mennoniten zur Friedensdiskussion in der Ökumene sachlich und kenntnisreich würdigt und damit den Fokus auf eine in Deutschland kleine täuferische Bewegung lenkt, die größere Beachtung verdient hat.

*Christoph Raedel*

*Christoph Klaiber, Von Gottes Geist verändert.* Ursprung und Wirkung wesleyanischer Pneumatologie (Reutlinger theologische Studien 8), Edition Ruprecht, Göttingen 2014, Paperback, 318 S., 32,90 €, ISBN: 978-3-8469-0171-7.

Während in der angelsächsischen Methodismus-Forschung John Wesley seit einigen Jahrzehnten auch als systematisch denkender Theologe entdeckt worden ist, bleibt die deutschsprachige Forschung stärker von historischen Beiträgen bestimmt. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass mit Klaibers umfassender Darstellung der Theologie Wesleys in pneumatologischer Perspektive ein anregend zu lesender und in den Quellen gut belegter Beitrag zur Diskussion der Theologie Wesleys vorliegt. Anliegen des Vf. ist es dabei nicht allein, Wesleys Lehre von der Erneuerung des Menschen aus dem Heiligen Geist in ihren verschiedenen Bezügen zu entfalten, sondern auch zu prüfen, welche Konsequenzen sich aus ihr für das Handeln der (evangelisch-methodistischen) Kirche in „Verkündigung, Gemeindefarbeit und Pflege des geistlichen Lebens“ (7) ergeben. Diese duale Leitbestimmung der Arbeit wird erfreulich konsequent durchgehalten.

Kapitel 1 bietet eine genetische Analyse der für den jungen Wesley prägenden Einflüsse (engl. Reformation, Puritanismus, Aufklärung) sowie des geistigen und geistlichen Milieus, in das hinein er sozialisiert wurde. Die aus den Tagebüchern, Briefwechseln und frühen Predigten heraus erläuterte Entwicklung Wesleys bis zu seiner Lebenswende 1738 wird auf die These hin geordnet, wonach Wesley die „theologische Grundbehauptung, dass Heiligung Werk des Heiligen Geistes“ ist und nicht Resultat eigener Bemühungen, vor 1738 „nicht einholen“ konnte (39). Damit ist die Hintergrundfolie für eine Sicht auf Wesleys Ausbau einer profunden Pneumatologie aufgespannt.

Wesleys „Aldersgate“-Erfahrung vom 24. Mai 1738 wird als existentielle „Erfahrung der Heilsgewissheit“ (48) interpretiert, in der Wesley der ihm die durch den Herrnhuter Peter Böhler vermittelten Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben nun auch persönlich gewiss wird. Klaiber zitiert ausführlich Luthers Vorrede zum Römerbrief, wobei für seine Interpretation die Aussage wichtig ist, wonach der Glaube „den heiligen Geist mit sich“ bringt. Für ihn ist dies der erste Beleg für die Verankerung des inneren Zeugnisses des Geistes in der Lehre Wesleys. Allerdings ist m. E. auffällig, dass Wesley in seinem Tagebuch die Erfahrung dieses Tages entschieden christologisch formuliert! Im Folgenden wird die Entwicklung der Lehre vom *witness of*